

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 28 (1941)
Heft: 5: Das Bild im Unterricht

Artikel: Wie ein Bild entsteht
Autor: Bächtiger, A.M.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-527037>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 10.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und innern Grösse unserer lieben Heimat künden. Mit der überzeugenden und eindringlichen Sprache der Kunst sind sie auch imstande, uns und unsern Schülern immer wieder zum Bewusstsein zu bringen, was wir an unserer Heimat haben und was wir ihr schulden. Zu alledem öffnen sie auch die Sicht über das Diesseits hinaus. Würden die Eidg. Kunstkommission, die Erziehungsbehörden und Lehrervereine zusammenarbeiten, so dürfte es möglich werden, gute Reproduktionen dieser Art zu erschwinglichen Preisen erhältlich zu machen, und das wäre eine Tat am 650. Geburtstag unseres Vaterlandes, die nachhaltiger zu wirken vermöchte als alle schönen Festreden.

Daneben sollten wir aber immer wieder darnach trachten, im Schüler auch den Sinn für das Original zu wecken. Ein guter Holzschnitt von einem zeitgenössischen Künstler kostet nicht mehr als ein guter Kunstdruck. Die Erziehung zum Holzschnitt ist gleichzeitig eine Erziehung zum Wesentlichen, zu Einfachheit und gradliniger Wahrhaftigkeit, und diese Erziehung tut heute mehr not als je. Und Holzschnitte, wie sie beispielsweise der Toggenburger Giovanni Müller schafft, sind trotz ihrer überragenden künstlerischen Qualität volksnah im besten Sinne des Wortes.

Selbstverständlich dürfen Wandbilder nicht mit Reissnägeln an die Wände geheftet werden. Sie gehören in Rahmen. Die Hobler der Knabenhandarbeitsklassen dürften imstande sein, solche Rahmen zu schaffen, und wo es keine Knabenhandarbeitsschulen gibt, da ist ganz gewiss in jedem Dorf ein Schreiner gerne bereit, für Schüler einen Tannenholzrahmen zu erstellen, und sehr wahrscheinlich findet sich auch ein Maler, der diesen Rahmen so anstreicht, dass er zum Bilde passt. Wir machen immer wieder die

Erfahrung, dass man unsern Buben und Mädchen gerne etwas zuliebt tut.

Das Wissen, dass dem wirklich so ist, lässt uns auch an eine Möglichkeit zur Beschaffung von guten Wandbildern denken, die näherliegt, als manche Lehrer glauben möchten. Wie oft treffen wir Künstler, die, sobald sie Verständnis für ihr Schaffen finden, sehr gerne bereit sind, das eine und andere Aquarell aus ihren Mappen oder das eine oder andere Gemälde aus ihrem Atelier als Leihgabe in eine Schulstube hineinzugeben. Jeder Künstler hat Bilder, die weit besser in einer guten Schulstube erzieherisch wirken, als dass sie in einem Atelierwinkel unbeachtet und halbvergessen Aschenbrödel spielen. Und wie sehr sind diese Leihgaben dazu angetan, jene Brücken zwischen Künstler und Volk zu schlagen, die wir zum Nachteil von Volk und Künstler immer wieder vermissen. Selbstverständlich setzt das voraus, dass man für solche Leihgaben tatsächlich eine gute Stube hat.

Vielleicht lässt sich in der Schulstube ein eigentlicher „Schöner Winkel“ gestalten, wo das gute Bild sich mit einem geschmackvoll ausgestatteten Tischchen, einer bequemen Bank und einer heimelig tickenden Uhr zu einer Welt für sich zusammenfinden kann, ein „Schöner Winkel“, der Heimstimmung atmet und einen gar köstlichen Rahmen zu den nicht alltäglichen, beglückenden Feierstunden in der Schulstube zu bieten vermag. —

Wir hörten einmal einen Buben, als er das erste Mal in eine Schulstube dieser Gestaltung trat, sagen: „Do isch aber schöö! Do dörf me nümme wüescht tue!“ — Es ist ihm nur so herausgekommen, dem kleinen Bengel; aber ein Professor der Aesthetik hätte nichts Treffenderes über die Wirkung des Schönen reden können.

Paul Pfiffner.

Wie ein Bild entsteht

Wenn ich z. B. den Auftrag erhalte, eine Zeichnung von der Schlacht am Stoss

zu machen, dann lese ich zuerst einmal den Schlachtbericht und merke mir genau jene

Stelle, die ich darstellen möchte. Meistens wird es der dramatische Höhepunkt des Geschehens sein. Ich denke mich in den betreffenden Vorgang hinein und versetze mich in Gedanken auf einen erhöhten Standort, von wo aus ich alles überblicken kann.

Sofern mir auch nicht Gelände-Studien vom Schlachtfeld zur Hand sind, wie ich sie z. B. am Morgarten von verschiedenen Orten

Schulter tragen und eine geordnete Formation einhalten. Schräg rückwärts gerichtete Striche aus einer geschlossenen Masse charakterisieren im allgemeinen den Gesamteindruck des feindlichen Heeres

„Plötzlich brachen die Appenzeller aus ihrem Versteck hervor und überschütteten die Oesterreicher mit einem Steinhagel.“

... voraus einige Steinstosser, dann die An-



aus gemacht, beginne ich zuerst die Gegend „aufzubauen“. Das Tal, den Hang und im Vordergrund den mit Steinen und Baumstämmen verstärkten Staketenhag, wie Letzmauer. Dann verteile ich in grossen Zügen die Kampfgruppen und bestimme ungefähr in der Bildmitte den Kampfplatz.

„Am 17. Juni 1405 zogen die Oesterreicher unter strömendem Regen von Altstätten aus den Stoss hinauf. Als sie an die Letzi kamen, fanden sie diese unbesetzt. Sie hieben einen Durchgang hinein und zogen weiter den Berg hinauf.“

Mit wenigen Strichen markiere ich die anmarschierende Kolonne des Kriegsheeres und lasse sie den rechtsseitigen Gang traversieren bis zur Stelle, wo ich den Angriff der Appenzeller wünsche. Die nichtsahnenden Truppen werden ihre Waffen auf der

führer mit hoherhobenen Streitäxten und eng aufgeschlossen, die Waffe am Leib, die strabeligen Appenzeller. Zwei oder drei der einzelnen vorstürmenden, Hellebarden schwingenden Krieger geben durch ihre Stellung Aufschluss, dass der nachdrängende Haufe mit verstärkter Wucht dreinschlagen wird. Nicht etwa der grimmige Ausdruck der Gesichter oder kraftvoll gestaltete Krieger bezeichnen den blutigen Ernst der Situation, sondern einzig und allein einige temperamentvoll hingesezte Striche, die das Wesentliche des Vorwärtsstürmens wiedergeben, vermögen den Beschauer mitzureissen. Ich möchte sagen: es ist jetzt keine Zeit, eine Truppenparade von grimmigen Gesichtern vorzunehmen. Die Bewegung der Masse aus der Höhe

in ungewisser Zahl, vom Bildrand absichtlich überschritten, soll dominieren.

„Diese (die Oesterreicher) hielten dem Angriff nicht Stand und liefen zur Letzi zurück.“

berraschung, Verwirrung, Flucht ein anderes Bild ergeben.

Von der Bresche aus, welche die heruntersausenden Steine verursachten, wo



Der überraschende Angriff muss eine grosse Verwirrung im feindlichen Heer hervorgerufen haben, besonders dort, wo schon

Menschen und Tierleichen einen Knäuel bilden, sammelt sich eine kleine Gruppe zum kurzen Widerstand, während der grössere



grosse Steine Lücken gerissen, Menschen und Pferde am Boden liegen und die erschreckten Krieger sich zum Rückzug wenden. Wenn äussere Geschlossenheit der Angreifer zugleich innere Entschlossenheit bedeutet und sich graphisch in gleichartigem Linierrhythmus ausdrückt, so muss naturnotwendig Ue-

Teil des Heeres in wildem Durcheinander zur Letzi zurückdrängt. Das Liniengewirr der sich aufbäumenden Pferde und auseinanderstiebender Lanzenschäfte vermag hier mehr zu sagen als jede Detailgestaltung von Figuren.

„Die Appenzeller stürmten wie das Wetter hintendrein. Beim Durchgang kam es zu einem fürchterlichen Gedränge.“

Wir haben uns vorzustellen, dass die Ap-
penzeller absichtlich die Letzi unbesetzt hiel-
ten, um beim Rückzug der Feinde aus dem
Hinterhalt um so wirksamer hier angreifen zu
können.

Der Vordergrund würde Gelegenheit bie-
ten zur detaillierten Gestaltung einiger Krie-
ger, die hastig über das Hindernis klettern.
Zwar wäre das eine unbedeutende Episode
aus der Schlacht, wie denn auch Szenen aus
dem Nahkampf nicht eine wesentliche Be-
reicherung wären.

Wie bei Morgarten, am Stoss, am Rauti-
berg das Gelände und dessen strategische
Ausnützung in der Vorstellung wesentlich
war, so liegt das Typische bei der Schlacht
bei Sempach im Ankämpfen der Keil-
form der Eidgenossen gegen die
Mauer der Oesterreicher. Diesen Vorgang
graphisch klar darzustellen, schien mir wich-
tiger als die Winkelriedszene. Möge sie ver-
bürgte Tatsache oder Legende sein, sie waren
alle Winkelriede bei Sempach. Ihre Gesin-
nung sei uns ewiges Vorbild!

Eine hier wiedergegebene Skizze aus der
Entwicklungsreihe von Vorstudien vermag am
besten meine Worte zu erläutern. Wenn ein
Entwurf aus der Frische des Erlebens geboren
und auf dem kürzesten Wege mit einer ge-
wissen Erregung aus der Hand fließt, wird
er von nachfolgenden Bearbeitungen an Aus-
druckskraft selten mehr erreicht noch über-
boten. Der Landschaftsmaler muss eine Ge-
witterstimmung in wenigen Augenblicken er-
fassen, obwohl er kaum so rasch malen kann,
als sie andauert; dafür wird er sich auch nicht
in Einzelheiten verlieren, sondern das Grosse
— Ganze im Auge behalten.

Das „fertige Bild“ sollte auf Wunsch ge-
wisser Lehrer von Schülern in reicher Detail-
gestaltung viel erzählen, aber meistens leidet
auf Kosten dieser Forderung der künstle-
rische Gehalt und die Lebendigkeit der Dar-
stellung. Warum muss aber auch alles mit
dem Verstande allein gesehen sein? Dürfen
nicht einmal das Gefühl und die Phantasie
angeregt werden?

A. M. Bächtiger, Maler.

„Augen, meine lieben Fensterlein . . .“

Es bereitet jeder Mutter herzliche Freude,
wenn sie bemerkt, wie ihr kaum vier Wochen
altes Kind sie ins Auge fasst und sie an-
schaut. Bisher irrten des Kindes Aeuglein
ziellos und ungeordnet, ganz zufällig in der
neuen, unbekanntem Welt umher. In diesem
Alter „lernt“ das Kind bereits beide Augen
auf einen Punkt einzustellen: es „fixiert“.
Aehnlich verhält es sich mit dem Lauschen
und Hören, mit dem Wahrnehmen von Schall
und Klang. Zwar erst wesentlich später ver-
rät uns der Gesichtsausdruck des Kindes,
dass es hört, dass irgendein Wechsel von
Stille und Lärm das Kind aus seiner Ruhe
aufweckte, vielleicht sogar aufschreckte.

So nimmt das Kind allmählich Kenntnis
von seiner Umgebung, indem besonders
Auge und Ohr — selbstverständlich auch
Geschmack, Geruch und Tastsinn — die Ein-

drücke der Aussenwelt vermitteln, wobei
sich diese durch stete Wiederholung dem
kindlichen Erfassungsvermögen entspre-
chend vertiefen und einprägen. Dienend
stehen bald auch die Muskeln in Bereitschaft,
dem erwachten Seelenleben Ausdruck zu
verleihen. Mit vier Monaten greift das Kind
bewusst nach Gegenständen, hebt selbstän-
dig den Kopf und bemüht sich aufzusitzen,
möchte . . . stehen und später gehen. Visu-
elle, akustische und motorische Wahrneh-
mungen und Aeusserungen des Kindes lassen
sein geistiges Wachstum erkennen, voraus-
gesetzt, dass normale geistige Anlagen mit
dem körperlichen Wachsen Schritt zu halten
vermögen. Es entwickelt sich die aktive Ein-
stellung auf bestimmte Umweltreize, wobei
Sehen, Hören und Tasten immer mehr in den
Dienst spielerischer Betätigung treten. In der